

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
Kosten die einspaltige Kleinzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Für auswärtsige Besteller 20 Pfg.
Reklamen 50 Pfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Pfg., mit Bringer-
lohn 70 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
auschl. Postgeb.

Fernruf Nr. 164.

Fernruf Nr. 164

Nr. 61.

Donnerstag, den 23. Mai 1918.

26. Jahrgang

Wilson wütet wieder.

So bei 38 Grad in der Sonne.

Un Sinn! Wahnsinniger Unsinn! Vor einer Abord-
nung von Trotteln a la East vom Roten Kreuz schmet-
terte sein Kriegsgeschrei folgende Blitze in die Luft:

„Die erste Pflicht ist, den Krieg zu gewinnen, und
die zweite Pflicht geht Hand in Hand mit ihr. Es ist
die, den Krieg groß und würdig zu gewinnen. Natür-
lich ist die erste Pflicht, an die wir immer denken müssen,
bis sie erfüllt ist, den Krieg zu gewinnen. Ich habe
jüngst sagen gehört, wir müßten fünf Millionen Mann
aufstellen.“

Warum sie auf fünf Millionen beschränken?

Ich habe den Kongreß der Vereinigten Staaten auf-
gefordert, keine Grenzen zu nennen, weil der Kongreß,
wie sicherlich wir alle, wünscht, daß jedes Schiff, das
Mannschaften oder Vorräte befördert kann, auf jeder
Reise mit soviel Mann und soviel Vorräten, als es
tragen kann, beladen werden soll. Wir können von un-
serer grimmigen Entschlossenheit, den Krieg zu ge-
winnen, nicht durch irgendeine unaufrichtige Annähe-
rung abgebracht werden. Ich kam mit ruhigem Ge-
wissen sagen, daß ich diese vertraulichen Mitteilun-
gen gebräut und sie unaufrichtig gefunden habe, als
ein Versuch, freie Hand, besonders im Osten, zu erhal-
ten und Eroberungs- und Ausbeutungspäne zu ver-
wirklichen. Was mich angeht, so will ich bei Aufstand
wie bei Frankreich stehen. Die Silbrosen und Freud-
losen sind es, die Freunde und Unterstützung brauchen,
und wenn irgendeiner in Deutschland glaubt, daß wir
irgendjemand um unserer eigenen Sache willen opfern
würden, so sage ich ihm, daß er im Irrtum ist. Wenn
jene Frieden wollen, so mögen sie vortreten und durch
beglaubigte Vertreter ihre Bedingungen auf den Tisch
legen lassen. Wir haben die unsrigen niedergelegt
und jene wissen, wie sie sind.“

Dieser Mensch hat also offenbar in seiner Kriegs-
tobsucht jeden Maßstab verloren! Wie schlimm ist es um
die Menschheit bestellt, dem irren Haffe solcher Ele-
mente hilflos preisgegeben zu sein!

Vom U-Bootskrieg.

Die tägliche U-Bootsrede.

Im Sperrgebiet um England haben unsere Unter-
seeboote wiederum sechs Dampfer und zwei Segler
mit zusammen 21 000 Br.-Reg.-To. versenkt.

Die Erfolge wurden vorwiegend an der West-
küste Englands und im Hermellkanal erzielt, den Haupt-
anteil hat das unter dem Kommando des Kapitan-
leutnants Hundius stehende Boot. Die Schiffe waren
mit einer Ausnahme sämtlich tief beladen, vorwiegend
Kohlenladungen. Ein Dampfer wurde aus besonders
stark durch Zerstörer und Kreuzer gesichertem Geleits-
zuge herausgeschossen.

Ein U-Boot als Bundesgenosse.

Nach einer Meldung aus Christiania wurde ein
Handelsgeleitzug, bestehend aus 27 Dampfern, der
am Dienstag eine Reise von England nach Norwegen
antrat, in der Nordsee von einem U-Boot überfallen.
Die Dampfer wurden nach allen Richtungen
verstreut. Bisher sind in Norwegen 20 Dampfer
eingetroffen. Das Schicksal von sechs Schiffen ist noch
unbekannt. Das siebente Schiff liegt in der Nähe von
der norwegischen Küste mit begleitenden englischen
Torpedobooten zusammen und sank nach wenigen Minu-
ten. Die Besatzung wurde von dem Torpedoboot auf-
genommen. — Bei diesem verunglückten Schiff handelt
es sich wahrscheinlich um den dänischen Dampfer
„Merh“, der nach einer Meldung des dänischen Ministe-
riums des Meeres am letzten Freitag nach einem Zu-
sammenstoß mit zwei englischen Torpedobooten sank.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Gegen die Volksverdummung durch die Regierung
mit Hilfe einer durch die Zensur geknebelten Presse
angt man in England allmählich doch an, aufässig zu
werden. Die „Daily News“, ein sehr einflussreiches
liberales Blatt der Asquith-Richtung, wendet sich
hart gegen die Bestrebungen der englischen Regie-
rung, durch die Presse die öffentliche Meinung von
vorneherein gegen irgendwelche Friedensvorschläge
Deutschlands mobil zu machen. Das Blatt fragt: Sol-
len die kriegsführenden Völker im Licht oder in der
Dunkelheit leben, kämpfen und sterben? Soll der Krieg
weitergehen und der Frieden immer wieder heraus-

geschoben werden auf Befehl einer Handvoll poli-
tischer Autokraten hin, die nach ihrem Wohlge-
fallen Nachrichten unterdrücken oder bekanntgeben, je
nachdem ihnen dies für ihre geheimen Ziele zweck-
mäßig erscheint? Wir wollen wieder über Kaiser Karls
Friedensvorschlag, noch über die Annäherung aburtei-
len, die, wie man sagt, Deutschland heute erstrebt.
Vielleicht war weder 1917 eine gesunde Grundlage
für den Frieden vorhanden, noch ist sie es heute.
Das hängt von den feindlichen Bedingungen ab, und
darauf spitzt sich die ganze Frage zu, daß man den Völ-
tern jedwede Kenntnis dieser Bedingungen vorenthält.
Es soll Frieden geschlossen werden, wenn eine mili-
tärliche britische Diplomatie sich mit einer militäri-
schen deutschen Diplomatie einigt. Inzwischen hält
man die Völker und ihre Parlamente bald zum
Karren, bald verfest man sie in einen Zustand der
Betrübung, indem man ihnen entweder die Wahr-
heit ganz vorenthält oder ihnen nur halbe Wahr-
heiten aufstischt, was schlimmer ist als die geheime
Diplomatie selbst. Wie hat sich der Unterschied zwischen
einem politischen und einem Volksfrieden in klarerem
Lichte gezeigt.

Amerikanische „Organisation“.

Eine Washingtoner Meldung der „Chicago Daily“
vom 24. April zeigt, daß das steigende Bedürfnis
Englands und Frankreichs nach amerikanischen Verläs-
sungen in den Vereinigten Staaten zu höchst verwirren-
den Komplikationen geführt hat. Der Korrespondent
des Blattes meldet nämlich, daß weit über zwei Mil-
lionen Mann eingeleitet seien, obgleich das bisher
vom Kongreß genehmigte Gesetz nur ein Heer von
1 700 000 Mann vorsehe. Der Kongreß wisse jedoch
überhaupt nicht, wie groß die Armee werden solle.
Infolgedessen sei seine gesetzgebende Tätigkeit auf
einen toten Punkt angekommen. Der Unwille der
beiden Häuser der amerikanischen Legislative richtet
sich gegen Baker, der nicht imstande gewesen sei, ein
entsprechendes Programm rechtzeitig aufzustellen, obgleich
er an der Front aus erster Hand hätte erfahren
sollen, welchen Anteil die Vereinigten Staaten an dem
Kriege zu nehmen hätten.

Der Bolschewiki-Türkentrieg.

Die Kämpfe der kaukasischen Bolschewiki gegen die
Türken verlaufen mit wechselndem Glück. Nach türki-
schen Meldungen haben die Kuban-Kosaken einen
Angriff auf die Muselmanen unternommen. Täglich
kommt es zu blutigen Zusammenstößen.

Den letzten Meldungen zufolge haben die Bol-
schewiki Derentkaps und Petrovsk besetzt. Die Bol-
schewiki bemühen sich, den Engpass von Dartan, der
zwischen Vladikavkaz und Tiflis liegt, zu nehmen.
Tant der heldenhaften Verteidigung der Muselmanen
ist es ihnen bis jetzt nicht gelungen.

Der Zar kommt nach Moskau.

Das als „Rafae Slowo“ wiedererscheinende „Auf-
töße Slowo“ meldet aus Moskau: Eine bolschewistische
Kommission unter dem Vorsitz Krylenkos ist als Ge-
richtshof über den früheren Zaren eingesetzt worden,
gegen den Anklage auf Verurteilung eines Staats-
treiters zur Verrückung jedes Dumawahlgesetzes, sowie
ungefährliche Verwendung öffentlicher Gelder und an-
dere Vergehen erhoben ist. Eine Eskorte lettischer
Schützen ist nach Tobolsk entsandt worden, um den
Zaren nach Moskau zu bringen.

Über 200 Opfer des Angriffs auf London.

Die Engländer geben amtlich zu: Die Verluste
bei dem Luftangriff auf London vom Sonn-
tag betragen: tot 17 Männer, 14 Frauen, 6 Kinder;
verwundet: 83 Männer, 49 Frauen, 23 Kinder. In
der Provinz wurden 2 Männer, 3 Frauen und 1 Kind
verwundet. Beträchtlicher Schaden an Häusern und
Eigentum wurde angerichtet.

Kleine Kriegsnachrichten.

„Nach einer Havasnote aus Petersburg haben
die Deutschen Vadrts im finnischen Meerbusen besetzt.“
Die sozialistische Fraktion der französischen Kam-
mer hat nach langem Zögern beschlossen, demnächst in
der Kammer eine Interpellation über die auswärtige
Politik der Entente einzubringen.

Wie aus Madrid gemeldet wird, ist der Infant
von Spanien, Don Carlos, nach Marokko gereist, um
die neuerbaute Eisenbahn von Ceuta-Tetuan einzu-
weihen.

Sämtliche Guthaben des russischen Staates an
Gold oder Waren bei finnischen Bürgern innerhalb
Finnlands sind durch Verfügung der Regierung be-
schlagnahmt worden.

Die inneren Kämpfe Finnlands sind nahezu
beendet.

Die Zuteilung Bessarabiens an Rumänien ist
nach einer Mitteilung des rumänischen Ministerpräsi-

denlen eine Friedensbedingung Rumäniens gewesen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 21. Mai 1918.

— Der deutsche Reichs-Ernährungsminister
Staatsminister v. Baldow, ist mit mehreren Beamten
zu Besprechungen mit der deutschen Ukrainedelegation
aus Berlin in der ukrainischen Hauptstadt Kiew ein-
getroffen.

— Das österreichische Kaiserpaar hat der türki-
schen Hauptstadt Konstantinopel einen Besuch abge-
stattet.

.. Vom deutsch-österreichischen Waffenbund wird
vielen mitgeteilt, worüber sich auch einiges über den
tatsächlichen Inhalt befindet. So wird jetzt in einer
österreichischen Presse-Außerung gesagt:

„Gerade die gemeinsame Verteidigung, der allein
das Bündnis der Mittelmächte gilt, erheischt dringend,
daß die im Kriege aus den Verhältnissen geborene
Einheitlichkeit des Heeres in allen für die Kampf-
führung in Betracht kommenden Dingen gewahrt
bleibe. Dazu gehört auch eine gewisse Annähe-
rung in Organisation, Bewaffnung und Aus-
rüstung, eine Annäherung, die der Materialmangel-
zunahme und dem Nachschub wesentlich zugute kommen
wird. Nimmt man noch die gemeinsame Vorbereitung
für die militärische und wirtschaftliche Mobilisierung
hinzu, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die
Vereinbarung zwischen Österreich-Ungarn und Deutsch-
land durchaus auf dem Grundsatz der Zweckmäßig-
keit aufgebaut sein wird, nicht auf weniger und auch
nicht auf mehr. Dem Wesen des Bündnisses der beiden
Mächte entsprechend, werden die militärischen Ab-
machungen auf dem Grundsatz vollster Parität
beruhen und die beiderseitigen Souveränitätsrechte nicht
beeinträchtigen.“

.. Kriegervereine „ohne Rücksicht auf Parteizuge-
hörigkeit“. Auf seiner Pfingsttagung nahm der Deutsche
Kriegerbund eine Entschliessung an, in der dem Beschluß
des Kyffhäuser-Bundes beigetreten wird, künftig

„ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit jedem
ehrenhaft gedienten Kameraden aufzunehmen,
der sich zur Vaterlandsliebe, zur Treue gegen Kaiser
und Reich bekennt.“

Unter Hinweis auf die bisherigen Leistungen auf
dem Gebiete des Kriegsfürsorgewesens — mehr als
sechs Millionen Mark sind vor dem Kriege jährlich an
Unterstützungen gezahlt, fünf Kriegswaisenhäuser,
sieben Erholungsheime sind in Betrieb — wird ein
kraftvolles Eintreten für das Wohl aller bedürftigen
Kriegsteilnehmer, auch der früherer Kriege, gefordert,
und zwar durch Erstreben ausreichender reichsge-
selliger Versorgung auf zeitgemäßer Grundlage, durch
Ausbau der eigenen Unterstützungseinrichtungen, durch
Mitarbeit an den bestehenden Landes- und Bundes-
einrichtungen, durch seitens der Verbände errichteten Fürsorge-
anschlüsse, durch Vereinheitlichung aller dieser bestehen-
den Landes- und Bundesfürsorgeeinrichtungen, durch Förderung der
Kriegerheimstättenbewegung und der Wohnungs-
fürsorge.

Der Kaiser hat dem Kriegervereinstage auf ein
Begrüßungstelegramm geantwortet:

„Wir danken unsere Siege den kriegerischen und
sittlichen Tugenden des deutschen Heeres, die sich hüt-
end und stählend auch in der Heimat bewährt haben.
Mit voller Zuversicht dürfen wir der weiteren Entwic-
kung entgegensehen. In den nächsten Jahren harten
unser große und ernste Heimataufgaben. Zu ihrer
Lösung brauche ich die zuverlässige Unterstützung selbst-
loser und pflichttreuer Männer, denen das Wohl des
Vaterlandes Herzenssache ist.“

.. Zur Polenfrage. Das stellvertretende General-
kommando in Posen löste alle polnischen Pfadfinder-
vereine auf, namentlich die Skat- und Skautinnen-
vereine. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

.. Der „Nz Gf“ und Lothringen. Halbamtlich wird
mitgeteilt: „In deutschen Blättern wird ein Tele-
gramm des „Nz Gf“ abgedruckt, das als „unbestrittene
Tatsache“ behauptet, zur Zeit der Kanzlerschaft Beth-
mann Hollwegs sei die deutsche Regierung bereit ge-
wesen, auf einen „kleinen“ Teil Lothringens zu ver-
zichten. Das Blatt befindet sich im Irrtum. Auch zu
einem solchen kleinen Verzicht ist die deutsche Regie-
rung niemals bereit gewesen.“ — „Nz Gf“ ist ein
Sensationsblatt in der ungarischen Hauptstadt Bu-
dapest.

.. Die deutsch-österreichischen Bündnisverhandlun-
gen sollen im Juni oder Juli beginnen.

Steuerheroismus in England?

Von Prof. Dr. W. Prion (Berlin).

In seiner Rede vom 21. April d. J. hat der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf v. Roeder, u. a. auch darauf hingewiesen, daß die englischen Steuerleistungen während des Krieges heroisch zu nennen seien. Wie steht es um diesen Steuerheroismus der Engländer? Die soeben veröffentlichte Rechnungslegung für das Finanzjahr 1917-18 (31. März) ermöglicht, hierauf eine Antwort zu geben, die die englische Finanzgebarung bis in die jüngste Zeit berücksichtigt.

Während die gesamten laufenden Einnahmen des englischen Staatshaushaltes vor dem Kriege rund 4 Milliarden Mark betrugen, sind sie im Kriege auf 5 Milliarden Mark in 1914-15, auf 7 Milliarden Mark in 1915-16, auf fast 12 Milliarden Mark in 1916-17 und auf 14 Milliarden Mark in 1917-18 gesteigert worden. Insgesamt sind also während des Krieges an jährlichen Einnahmen fast 38 Milliarden Mark gekommen. Das ist zweifellos ein sehr erheblicher Betrag. Von diesem Betrag entfallen nicht weniger als 85 Prozent, also 32 Milliarden Mark, auf Steuern und Zölle. Die Steuern allein — ohne Zölle — haben während des Krieges die Summe von 27 Milliarden Mark an Einnahmen geliefert. Im Finanzjahr 1917-18 hat jeder Engländer im Durchschnitt 262 Mark an Steuern und Zöllen an das Schatzamt gezahlt, gegen nur 66 Mark vor dem Kriege.

Dieses glänzende Bild der englischen Einnahmeverrechnung wird aber wesentlich beeinträchtigt durch die Tatsache, daß England auch bisher die größten Ausgaben für den Krieg aufzuweisen hat. Die gesamten Ausgaben während des Krieges betrugen in England bis zum 31. März 1918 rund 145 Milliarden Mark (Deutschland: 115 Milliarden Mark). Bringt man die oben erwähnten 38 Milliarden Mark Einnahmen von diesen Ausgaben in Abzug, so bleiben rund 105 Milliarden Mark übrig, die auf andere Weise, nämlich durch Anleihen, zu decken waren. Der englische Schatzkanzler pflegt in seinen Unterhausbreden die Einnahmehiffer von 38 Milliarden Mark und die Ausgabeziffer von 145 Milliarden gegenüberzustellen und der Welt zu verkünden, daß England 25 Prozent der Kriegsausgaben durch Einnahmen bereits gedeckt habe. Diese Rechnung stimmt natürlich nicht. Zunächst sind auf beiden Seiten die Ausgaben und Einnahmen in Abzug zu bringen, die auch schon im Frieden im englischen Haushalt vorgesehen waren. Dann bleiben 130 Milliarden Mark reine Kriegsausgaben und 21 Milliarden Mark Mehreinnahmen im Kriege übrig, was einem Verhältnis von nur 17 Prozent entspricht. In den Kriegsausgaben stehen aber auch ferner die jeweils fällig werdenden Zinsen auf die Kriegsanleihen, für die in erster Linie die Einnahmen geschöpft werden. Riegt man auf beiden Seiten die Kosten für Zinsen ab, dann bleibt, daß von rund 120 Milliarden Mark Kriegskosten etwa 15 Milliarden Mark aus auflaufenden Einnahmen abgetragen werden konnten. Das ist aber nur ein Viertel und nicht, wie Bonar Law versichert, ein Achtel der Kriegskosten.

Von den stattlichen 38 Milliarden Mark, die während des Krieges an laufenden Einnahmen aufkommen sind, entfallen nicht weniger als 20 Milliarden Mark den direkten Steuern, nämlich 13 Milliarden Mark der Einkommensteuer und 7 Milliarden Mark der Kriegsgewinnsteuer. (Aus der Erbschaftsteuer sind in diesem 2,5 Milliarden Mark geflossen.) In drei Etappen sind die Steuerhöhen der Einkommensteuer in den Stufen von 4000—6000 Mark von 0,75—6 Prozent vor dem Kriege auf 6—25 Prozent gesteigert worden. In den höheren Stufen führt der Engländer 30—42 Prozent seines Einkommens in Gestalt von Steuern an den Staat ab. (Soeben ist der Höchstfuß sogar auf 51 Prozent erhöht worden.) Bei Beurteilung dieser Steigerungen darf man nicht vergessen, daß England ein Einheitsstaat ist, daß keinerlei sonstige Abgaben auf dem Einkommen liegen, und vor allem, daß die englischen Privatwirtschaften (Bereitstellung, Lieferungen an die Verbündeten) aus dem

Kriege gewaltigen Nutzen ziehen konnten. Das ergibt auch, daß die Kriegsgewinnsteuer für das Jahr 1918-19 allein einen Ertrag von 6 Milliarden Mark abwerfen soll.

Gegenüber diesen direkten Steuerleistungen tritt auch in England die indirekte Belastung durchaus nicht ganz zurück. Einzelne Verbrauchsgegenstände haben sogar erhebliche Abgaben zu zahlen. So ist die Abgabe auf Bier von 8 Schilling pro Barrel zuerst um 15 Schilling, dann um 2 Schilling und am 23. April 1918 um weitere 25 Schilling gesteigert worden. Tee ist mit einem Zoll von 7 Pence, Kaffee mit einem solchen von 28 Schilling belegt worden. Die Abgabe auf Ruder lieferte im letzten Finanzjahr den hohen Betrag von 330 Millionen Mark; im laufenden Jahre tritt eine neue Erhöhung um 250 Millionen Mark hinzu. Noch stärker ist die Belastung beim Tabak; der Ertrag der Tabaksteuer wird für das laufende Jahr auf nicht weniger als 800 Millionen Mark geschätzt. Wenn trotz dieser Erhöhungen der indirekten Steuern die Einnahmen aus Zöllen und Abgaben in den vier Kriegsjahren „nur“ 9 Milliarden Mark betrugen haben, so liegt das daran, daß infolge der Einfuhrbeschränkungen der Konsum in den besteuerten Verbänden stark zurückgegangen ist. Unseren U-Booten gebührt das Verdienst, daß sich das Verhältnis der indirekten Steuern zu den direkten immer mehr zugunsten der letzteren verschiebt.

Trotz des Heroismus der Steuerzahler ist der englische Schatzkanzler nun aber durchaus nicht von Sorgen frei. Es will ihm nämlich nicht gelingen, die Mittel für die nach Abzug der 38 Milliarden Mark zu deckenden Kriegsausgaben in Höhe von 105 Milliarden aufzubringen. In einer im Auftrage des Reichsschatzamts verfaßten Denkschrift habe ich die Räte und die Maßnahmen ausführlich dargestellt, denen die englische Finanzverwaltung hinsichtlich ihrer Anleihepolitik ausgesetzt gewesen ist — und noch ist. Mit mehr als 15 verschiedenen Anleiheformen mußte dem englischen Publikum (und dem Ausland) die Ueberlassung seiner Kapitalien an den Staat schmackhaft gemacht werden, ganz zu schweigen von den Zinsbedingungen, die weit günstiger sind, als sie das Deutsche Reich seinen Gläubigern gewährt. Dennoch konnten bisher nur 43 Prozent der auf Anleihen verwiesenen Ausgaben in Höhe von 105 Milliarden durch konsolidierte Anleihen aufgebracht werden. Der Rest von 60 Prozent entfällt fast zu gleichen Teilen auf 3—5jährige Schatzscheine, auf Schulden im Ausland und auf kurzfristige Schatzwechsel.

Berursacht diese Geldbeschaffung schon während des Krieges größte Schwierigkeiten, so wird der englische Schatzkanzler nach dem Kriege vor der unlöslichen Aufgabe stehen, mehr als 60 Milliarden Mark schwebende Schulden in konsolidierte Anleihen umzuwandeln. Unlösbar deshalb, weil gerade in England nach dem Kriege das langfristige Leihkapital, das allein für eine dauernde Anlage in langfristigen Anleihen in Frage kommt, noch viel weniger zur Verfügung stehen wird als im jetzigen Augenblick, wo der Kapitalbedarf in Handel, Schifffahrt und Industrie durch die Kriegswirtschaft in engeren Grenzen gehalten wird.

Auch auf dem Lande Ueberweisungs- statt Zahlungsverkehr.

Von Geh. Finanzrat Bastian.

In Geldzeichen sind bis jetzt bei uns rund 18 Milliarden Mark im Verkehr gegen rund 2 Milliarden vor dem Kriege. Die feindliche Auslandspresse wird nicht müde, so zu tun, als ob diese gewaltige Vermehrung papierner Umlaufmittel auf einen kranken Zustand unserer geldwirtschaftlichen Verfassung hindeute. Dieser starke Umlauf muß also als willkommener Bundesgenosse erhalten in dem bössartigen Verbrechen, die Bewertung der deutschen Mark im Ausland zu drücken.

Es wäre deshalb ein Vorteil für unseren ausländischen Geldwert, also für unsere Warenzufuhr,

— und für unser ausländisches Ansehen —, wenn die Vermehrung des Umlaufs um mehr als bisher entgegenstehen würde. Ein Vorteil deshalb, weil dem Ausland die Waffe schädlicher, wenn gleich scheinbar Verdrängungen entzogen werden könnte. Daß die Verdrängungen sinnlos sind, genügt allein nicht zur Widerlegung im Ausland.

Eine Verminderung des Umlaufs kann geschehen durch die Banknotensparenz, d. h. durch mäßige Zahlungsbegleichung. In einem ganz ungeahnten Umfang fließen z. B. jahraus, jahrein, Tag für Tag Gelder aus dem Land. Dort besteht noch vielfach die Neigung, das Geld in den Kassen zu legen. Der entgegengehende Zinsertrag spielt keine Rolle angesichts der guten Preise, die man für Bodenerzeugnisse erzielt.

Brähten wir es aber dahin, daß statt dieser Barverkehrs der Zahlungsausgleich durch Ueberweisung an die Sparkasse oder Spar- und Darlehnskassen oder Bankverbindungen des Landwirts sich vollzieht, so würden Umschläge von Banknoten nicht benötigt werden.

Diese Beträge ständen zur Verfügung für die Anlage in den kurzfristigen Reichsschatzscheinen, was in doppelter Hinsicht zur Entlastung der Reichsbank führen würde. Ihre Anlagen gingen zurück auf die Aktivseite, und im gleichen Ausmaß würde der Banknotenumlauf, verzeichnet auf der Passivseite, zurückgehen. Die Reichsbankverfassung als Spiegelbild unserer Geldwirtschaft würde sich also günstiger darstellen.

Aber nicht nur das allein. Es ist ganz zweifellos, daß die eben genannten Einlagenstellen sich auch noch stärker an den Kriegsanleihen beteiligen könnten, wenn ihnen weitere Einlagen zufließen. Und daß auch das wirtschaftlich hoch bedeutsam ist, liegt auf der Hand. Wir können nicht wissen, ob einmal ein überwältigender Kriegsanleihe-Erfolg das plötzliche Ende bringt. Aber daß umgekehrt ein Nachlassen unserer Zeichnungsergebnisse die Feinde in ihrem Wahne bestärkt, uns niederringen, uns wirtschaftlich zermürben zu können, das ist leicht erklärlich.

So kann es nur als ein hohes Verdienst der Vertrauensmänner erscheinen, wenn sie jetzt nach beendeter Kriegsanleihe-Arbeit noch mehr als bisher ihrer Aufmerksamkeit namentlich darauf hinlenken, daß nicht unvernünftigerweise der Barverkehr immer noch die alten Liebhaber findet. 18000 Mark sind einem in Feldes stehenden Landwirt verbrannt! Der feuersichere Strohsack hat also wieder einmal das Vertrauen schwer enttäuscht. Es darf aber auch nicht vorzukommen, daß, wie berichtet wird, allein in einer kleinen Gemeinde 400 000 Mark für Wein an die verschiedenen Abnehmer in bar zur Auszahlung gelangen, zumal es ganz undenkbar ist, daß alle diese Weinbäuer die Beträge in bar für ihre eigenen Zwecke sofort wieder nötig gehabt hätten. Denn es ist jetzt nicht mehr so wie in der Friedenszeit, daß die Betriebs-Einnahmen die Betriebs-Ausgaben decken, d. h. wieder Verwendung finden mußten in der Landwirtschaft oder für den persönlichen Gebrauch. Die Erträge stellen vielmehr in der Hauptsache bereitstehendes Kapital dar. Dieses aber gehört jetzt nicht in die private Hand, sondern auf die Kasse.

Wenn überall Landwirtschaftsleiter, landwirtschaftliche Versammlungsleiter, Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister und Kassarechner, kurz alle Vertrauensmänner zusammenhelfen mit den Käufern — namentlich in den Kommunalverbänden — müßten doch die Widerspenstigen sich schämen, verstockt zu bleiben. Aber jeder von uns hat es schon erlebt, daß es gar nicht so oft Beständigkeit, sondern viel häufiger Mangel an Beständigkeit war, wenn gesündigt wurde. Einer macht es dem anderen nach, ohne zu bedenken, oder ohne zu wissen, was er dabei Törichtes und Gemeinschädliches tut.

Wer allzu ängstlich vorsorgen will und der Meinung ist, daß etwa in der Uebergangszeit flüssiges Geld greifbar in der Hand sein müsse, der braucht nur daran zu erinnern, daß man sogar in der Kriegszeit jederzeit flüssige Mittel haben konnte, wenn

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

40) (Nachdruck verboten.)

„Ich kann sehr genügsam sein, Herr Leutnant!“
„Es geht Ihnen nicht allein so. Ich kann sogar entgegen!“

Sie sah ihn groß an. Halb verstand sie ihn.
Sie schlug die Augen nieder und zeigte dann auf einen Verwundeten, der auf Krücken an ihnen vorbeifaherte.

„Immer öfter bekommt man jetzt dergleichen zu Gesicht“, meinte sie. Diese Vaterlandsverteidiger können ja wenigstens noch sehen, lesen, alles mit Bewußtsein tun. Als ich aber in der Königsberger Augenklinik eine Zeit lang tätig war, da war ein Artillerist darin, ohne Augen. Einmal hatten Veleiter ihn angeschossen, das andere war erblindet. Da habe ich das Leid in seiner allergrößten Form kennen gelernt und habe gefühlt, was es heißt, so tief unglücklich zu werden. Und das sage ich Ihnen, Herr Abtler, wenn es keinen Gott in der Welt gäbe, dann hätte dieser Augenlose, dieser Blinde, sein Schicksal gar nicht ertragen können. Aber jeden Tag hat er den Herrn der Heerscharen um Beistand, daß er sein Los ändern möge, und noch viel mehr: er lebte täglich am Himmel, daß Deutschland siegen möge!

„Sehen Sie, dieses Höhere im Leben vermisste ich bei unserm Kranken. Herr Dinter hat auch jetzt, wo er fieberfrei ist, und seitdem er weiß, daß Schwester Hannchen nicht die Schwester ist, von der er sich pflegt wissen möchte, noch niemals gebetet, daß ihm Gott Gutes tun möchte. Und gerade in gegenwärtiger Zeit haben wir Gott doch alle so nötig.“

„Sie haben recht, Schwester Hannchen, ganz recht...“
Abtler sagte es, blinnte aber seine Beileiterin nicht an. Er war eben auch so ein Gottfremder; und er gestand sich, daß er selten, fast nie bisher, an himmlische Segnungen gedacht hatte. Vielleicht würde es besser mit ihm werden, wenn...

„So geben Sie doch Obacht, Herr Leutnant, um ein Haar; dann hätte der Radfahrer dort Sie umgeworfen. Nein, wie ich erschröken bin!“

„Wie Sie um mich besorgt sind, Schwester Hannchen? Mich hat das gar nicht gelassen. Nun ja, ich und der Radfahrer, wir beiden eben beide besser aufpassen müssen. Aber, es hätte mir nicht sehr viel gemacht. Ich stehe bombenfest auf meinen langen Beinen!“

Wenn man einmal da draußen unsern Russen gegenübergefallen hat, dann achtet man der kleinen Fährlichkeiten im friedlichen Leben der Heimat oder des Landes unserer Verbündeten kaum mehr. Aber Ihre Wege hätten ich mehr Obacht geben sollen. Sie sind erschreckt worden. O, wie ungeschickt von mir! Und er reichte ihr seine Hand hin.

„Wenn ich bitten dürfte, so entschuldigen Sie mich; es wird nicht mehr vorkommen! Ich werde bemüht sein, jeden Schmerz von Ihnen fernzubehalten.“

Sie drückte seine Hand.
„Warum denn solch einen Ton? Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen! Ich habe mich um Sie lediglich gesorgt, wie man das einem Mitmenschen gegenüber wohl immer tut. Und schließlich bin ich ja Schwester von Beruf.“

„Und haben eine empfindsamere Seele! Ja, das habe ich schon gemerkt.“

Sie waren auf dem Winterplatz angelangt und schritten unter den kahlen Bäumen des Platzes auf ein Hotel zu, das Abtler, dem Kneipen nach, für geeignet hielt, dort rasch bevor man zu Bankens ginge, etwas zu genießen.

Gerade stiegen sie miteinander die Treppe empor, die zum Speisesaal im Hochparterre führte, da meinte Abtler:

„Mit solch einer Seele möchte ich mehr zusammen sein, als nur solche kurzen Momente in einem vielleicht noch langen Leben. Ich muß ja wohl in zwei Tagen wieder zur Front abreisen; denn mein Urlaub ist dann um. Aber ich hoffe doch, daß ich wieder, wie schon zweimal, so auch ein drittesmal, alles wiedererlebe, was ich gern habe. Auch Sie, Schwester Hannchen!“

Die Angeredete erwiderte nichts, ließ aber Leutnant Abtler ihre Hand und dieser merkte, daß in ihrem Schmelzen etwas lag, was ihn zu schönen Hoffnungen berechtigte, was ihn glücklich machte. Dann nahmen sie in dem reichgeschmückten Speisesaal ihren Platz gegenüber dem

Fenster ein, von dem aus der Blick weit über den Winterplatz hinweg in die Stadt fiel und speisten in aller Ruhe. Darauf machten sie sich auf den Weg zu den Geschwister Ranten.

Es war Agathe, welche sie freundlich empfing und wie sie sagte, sich glücklich schätzte, den Freund ihres Freundes und dessen Pflegerin bei sich zu sehen.

Man sprach fast nur über den Kranken, weniger über den Krieg.

Kärchen Ranten war nach Aussage der Schwester auf einem Ausgang begriffen, mußte aber gleich wieder zurück sein.

Emil Abtlers Blick fiel auf das trauerumflorte Bild Rolf Günthers, das auf dem alten Stuhlflügel in dem Gemache stand.

Neugierig war er, welchen Eindruck sein und Schwester Hannchens Antrag auf Kärchen machen würde. Und endlich kam sie.

Die Trauergarderobe gab ihrem Antlitz etwas Gedrücktes und machte ihre Blässe ganz andersartig, als sie Abtler aus den Granzer Tagen im Gedächtnis hatte.

Impulsiv reichte Kärchen Ranten Emil Abtler und Schwester Hannchen die Hand. Dabei schienen ihre Augen bereits zu forschen, was wohl die Anstimmungen von ihm wollten. Hatte doch die Schwester bereits angedeutet, daß sie ihre Wege da wären.

„Mein innigstes Beileid, Fräulein Ranten“, nahm Emil Abtler das Wort. „Aber Sie werden Kraft genug haben, die Härte des Schicksals zu überstehen und besonnen, wenn Sie wirklich das ausführen, was Sie nach brieflichen Mitteilungen Ihrer Fräulein Schwester vorhaben, wenn Sie wirklich Schwester, Krankenpflegerin werden möchten, dann...“

„So, Sie wissen darum? Gewiß, ich habe die Absicht. Nun, ich werde sie so rasch in die Tat umsetzen, als ich mir je Gelegenheit dazu bietet. Das Blindenhelm, wohin ich mich nach der Absage des roten Kreuzes gewandt hatte, braucht gegenwärtig auch niemand.“

(Fortsetzung folgt.)

man sie brauchen. Und der braucht sich nur sagen zu lassen, daß für die Ueberanzahl es eine der allerersten Aufgaben unserer beherrschten Finanzverwaltung sein wird, die Flüssigmachung von Sparkapitalien sicherzustellen.

Gewiß wird nicht jeder auf bloße Belehrung hin alte Reigungen aufgeben. Gleichwohl soll uns das nicht abhalten, unermüdet an der Arbeit zu bleiben, denn der Barverkehr kann in seiner höchsten wirtschaftlichen Wirkung in der Tat zu einem Hemmnis für den Frieden werden! Ein Teilerfolg ist schon der Mühe wert. Sind erst gute Beispiele da, dann wird es einer dem andern nachmachen, dann wird allmählich der Barverkehr aus der Mode kommen. Niemand verlangt, daß auch die kleinen und kleinsten Tageszahlungen bargeldlos vor sich gehen sollten. Wer das verlangen wollte, obwohl es unwirtschaftlich ist, würde den überspannten Boden bald brechen sehen. Aber größere Zahlungen können auch auf dem Lande gut und gern durch Ueberweisung geleistet werden!

Lokales und Provinzielles.

Schierlein, den 23. Mai 1918.

Den Heldentod fürs Vaterland starb an den Folgen eines sich im Felde zugezogenen Leidens im Lazarett zu Raffalt der Landsturmmann Marlin Meiser von hier. Ehre seinem Andenken!

Auszeichnung. Dem Musikleiter Heinrich Hell von hier wurde das Eisene Kreuz II Klasse verliehen.

Das Strandbad, das am 15. ds. Mts. wieder in Betrieb genommen wurde, erfreut sich infolge der außerordentlich heißen Witterung eines sehr regen Besuches. Nachdem schon im vorigen Jahre eine Erhöhung der Preise für die Ueberfahrt erfolgt war, ist in diesem Sommer eine allgemeine Erhöhung auch der Baderpreise vorgenommen worden, was infolge der höheren Ausgaben nur gütgeheßen werden kann. Daß die Erhöhung der Preise keine nennenswerte Blosung der Badegäste darstellt, zeigt der außerordentlich rege Verkehr zu jeder Tageszeit. Als sehr lästig wird es aber von den Badegästen empfunden, daß gegen den infolge des Kleider- und Wäschemangels sich immer schärfer umschlingenden Diebstahl keine Vorkehrungen getroffen sind. Zur Abstellung dieses Uebelstandes ließe sich doch wohl ohne große Schwierigkeiten ein Weg finden, wenn er auch mit Kosten verbunden wäre, die die Badenden im Interesse der Sicherheit schließlich gerne auf sich nähmen; zum anderen wäre es angebracht, einen eigens gegen Diebstahl von Kleidern bestimmten Wächter hinzustellen, um so dem Uebel zu steuern, bevor unserm Strandbad wieder ein übler Name angehängt wird.

Postalisches. Die wiederholt in Zeitungen und durch Schallerausschlag an die Paketabsender gerichtete Aufforderung, in die Pakete obenauf ein Doppel der Aufschrift zu legen, ist bisher nur wenig beachtet worden. Es finden sich immer wieder Pakete, die nach Abfall der äußeren Aufschrift weder dem Empfänger zugesellt, noch dem Absender zurückgegeben werden können. Für die Beteiligten entsteht dann ein recht empfindlicher Schaden. Es kann deshalb nicht dringend genug empfohlen werden, den Paketen einen Zettel mit dem Namen, dem Wohnort und der Wohnung des Empfängers beizufügen und ihn in die Pakete obenauf zu legen.

Das Ende der Gütersperre. Die bisherige Annahmenschranken für Fracht- und Eilfrachtgüter sind vom 21. Mai ab fortgefallen. Es bleiben nur noch folgende Einschränkungen bestehen: Die Begrenzung des Höchstgewichts der einzelnen Stücke bei Eilgut auf 100 Kg., für beschleunigtes Eilgut auf 50 Kg., ferner die Anordnung, daß Holzverschlüsse, Vattengestelle und Parafas nur in zerlegtem Zustande angenommen werden; schließlich bleiben auch diejenigen Güter, die seither schon zugunsten des Wasserwegs von der Beförderung mit der Eisenbahn ausgeschlossen waren, auch weiterhin auf den Wasserweg verwiesen. Im übrigen nehmen die Eisenbahndienststellen nunmehr beschleunigtes Eilfrachtgut, Eilfrachtgut und Frachtfrachtgut wieder ohne weiteres zur Beförderung an. Für die Auslieferung in größeren Mengen ist vorherige Vereinbarung mit der Versandabfertigung erforderlich.

Welche Aussichten bietet uns die diesjährige Obsternie? Diese Frage ist in der gegenwärtigen Zeit für unser gesamtes Volk von besonderer Bedeutung. Sie läßt sich jetzt, wo die Blüte überall beendet und die gefährliche Frostperiode der Eisbellen auch glücklich überstanden ist, mit ziemlicher Sicherheit beantworten. Im allgemeinen steht außer allem Zweifel, daß die Erträge der letztjährigen Rekordobsternie diesmal nicht erreicht werden. Das liegt vor allem in der ungünstigen Witterung zur Zeit der ganzen Obstblüte. Das Frühlingsfrühlingsergebnis ist unter Frostschlägen, und die später blühenden Apfel- und Birnbäume unter dem Ungeziefer, das sich, wie der Apfelblütenstecher, bei dem langsamen Verlauf der Apfelblüte bequem in seiner Zerstückungsarbeit an der Blüte betätigen konnte. Die Apfelbäume sind mit den grauen „Buzen“ der zerstreuten Blüten über und über bedeckt. Im ganzen Untermainale, wo man im letzten Jahre die reichste Apfelernie seit vielen Jahren hatte, schätzen Sachverständige die diesjährige Apfelernie auf etwa 1 Viertel der vorjährigen Ernte. Birnen stehen indes im Main- und Rheingebiet entschieden besser. Hier versprechen namentlich die stark verteilten Hoch- und Einmachbirnen gute Erträge. Bei Zwischeln geht das Urteil stark auseinander. Strichweise, wie namentlich in

geschützten Lagen der Gebirgsklätter zeigen diese Bäume einen sehr reichen Bestand, während sie in anderen Gegenden wieder nur eine knappe Mittelernte versprechen. Am besten stehen überall im Main- und Rheingebiet die Kirschbäume. Sie liefern vielfach eine Vollernie, Aprikosen und Pfirsiche dagegen nur eine knappe Mittelernte. Alles in allem darf gesagt werden, daß die diesjährigen Obsternie wohl weit hinter den letztjährigen zurückbleiben werden, aber von einem Fehljahr kann deswegen doch keineswegs die Rede sein.

ka Nachdem durch die Bundesratsverordnung vom 7. März 1918 der ungefähliche Versorgung der Gaststätten ein Regel vorgeschrieben worden ist, hat der Herr Staatskommissar für Volksernährung mit Erlass vom 2. April 1918 Richtlinien für die Maßnahmen gegeben, die zu ergreifen sind, um eine Stockung in der Versorgung auswärtiger Besucher zu vermeiden. Ein Auszug aus diesem Erlass wird in den nächsten Tagen in den amtlichen Blättern veröffentlicht werden. Es werden insbesondere die Wirte auf diese Veröffentlichung aufmerksam gemacht und sie darauf hingewiesen, daß sie sich erforderlichenfalls mit ihren Gemeindebehörden wegen der Zuteilung von Lebensmitteln in Verbindung setzen müssen.

7. Gegen 11: Wäscheverschwendung macht ein Mitarbeiter der „D. Z.“ auf Grund von Mitteilungen von Wäschebesitzern — in Berlin ist das Waschen im Hause auch aus den Privathäusern fast ganz verschwunden — allerlei sehr berechtigte Ausführungen: „Es gibt da reiche Männer, die auch jetzt noch jeden Tag ein reines Hemd anziehen, andere, die jeden Tag einen, in einem Falle sogar zwei neue Kragen täglich umlegen, und zwar gestärkte Hemden und gestärkte Kragen! Wenn dieser Herrschaften mit Gewalt ihre Wäsche ruinieren wollen (denn erfahrungsgemäß leidet die Wäsche nicht durch das Waschen, sondern durch das Waschen am meisten), so mögen sie das mit sich abmachen. Aber wenn die Wäsche für diesen un sinnigen und in dieser Zeit geradezu verbrecherischen Wäschezug ihre kostbare Stärke vergeuden müssen, die auf diese Weise den minderbemittelten Klassen und der Allgemeinheit entzogen wird, so ist das ein Unfug. Die Verschwendung der Stärke an diese Luxusgegenstände liegt nicht einmal im Interesse der Wäsche, sondern der Wäsche selbst, die gern ihre geringen Vorräte auf alle Kunden verteilen möchte, aber nach Lage der Dinge auf ihre „besten“ Kunden Rücksicht zu nehmen gezwungen sind.“

7. Der Verkauf von Wertzeichen gegen Scheck. Zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs beim Verkauf von Wertzeichen hat die Reichs-Postverwaltung den Mindestbetrag der gegen Scheck oder Ueberweisung zu verahfolgenden Wertzeichen von 20 Mark auf 10 Mark herabgesetzt. Es können also Wertzeicheneinkäufe von 10 Mark an mit Scheck usw. beglichen werden. Ferner dürfen bisher Wertzeichen bis zum Gesamtbetrag von 30 Mark an Käufer, gegen Vorlegung eines von der Postanstalt ausgestellten Ausweises bereits vor der Gültigkeit des Schecks usw. verahfolgt werden. Fortan dürfen solchen Käufern Wertzeichen bis zum Gesamtbetrag von 50 Mark sofort ausgehändigt werden. — Mit diesem System erreicht die Post nicht nur, daß die hier in Betracht kommenden Marktbeträge viel zu gering. Will man den Markenbargeldumsatz ausweiten, dann möge man bei den Postämtern Marktenverkaufsstellen für geschlossene Markenpakete von je 1000 Stück einrichten und diese auf eingeschaltete Schecks hin den Kunden portofrei unter „Einschreiben“ im normalen Verkehr ins Haus bringen. Was die Verkaufsstellen bei den Scheckämtern kosten, würde zehnmal an Arbeitskräften an den Schaltern der Ämter erspart werden.

7. Gegen die Sommerzeit. Der „Ammerländer“ schreibt: „Mit der sogenannten neuen Z. können sich unsere Landleute nicht befreunden und werden es wohl auch nie tun. Die meisten Leute auf dem Lande haben ihre Uhren nach der alten mitteleuropäischen Zeit gehen. Die Gründe, die sie dafür haben, sind unstrittig richtig. Der Wandvort ist vom Wetter in vieler Beziehung abhängig, besonders von der gegenwärtigen „Mutter Sonne“. Viele Arbeiten, besonders zur Zeit der Ernte, können nach der alten Zeit zweckmäßiger erledigt werden. So kann z. B. zur Abendzeit, wenn alles gut abgetrocknet ist, in einer Stunde noch manches Futter Heu oder Frucht in Sicherheit gebracht werden, während dies in den frühen Morgenstunden nicht möglich ist. Es ist also nicht allein der Gang am Morgen oder sogenannte „Diebstahl“, wie so vielfach angenommen wird, sondern es sind reine Zweckmäßigkeitsgründe, die den Anlaß zur Nichtbeachtung der eingeführten Sommerzeit geben. Andererseits bringt diese Verschiebung doch oft Störungen mit sich. Manche Unzufriedenheit hat der Landwirt von seinen Dienstboten zu erdulden, welche ebenso wie viele in der Industrie beschäftigte Arbeiter oder als Beamte tätige Personen um dieselbe Zeit Feierabend haben möchten, Eisenbahn, Post, Schulen und andere öffentliche Einrichtungen, die sich nach der neuen Zeit zu richten haben, bringen den Zeitunterschied Tag für Tag zum grellen Vorschein. Die Gesetze der Natur lassen sich nicht dauernd vergewaltigen und werden Abneigung und Widerstand gegen die Kriegssommerzeit wachsen lassen.“

7. Aus dem Rheinaa, 21. Mai. Der Kreis-ausschuß gibt folgendes bekannt: Dem Viehhändler Adam Fischer zu Niederwalluf ist vom Viehhandelsverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden die Ausweisung auf die Dauer von drei Monaten entzogen worden.

7. Erbenheim, 20. Mai. Auch nach hier hat die Stadt Wiesbaden das Ersuchen gerichtet, zu der Frage der Eingemeindung unseres Ortes nach Wiesbaden Stellung zu nehmen. Der Gemeinderat, welcher der Ansicht war, daß das nicht wohl geschehen könne, ohne vorher die allgemeine Stimmung in der Angelegenheit zu erforschen, hat darauf eine Umfrage in der Bürger-

schaft angeordnet, deren Ergebnis Manchem insofern ein überraschendes war, als nicht Einer von den Befragten sich auf den Standpunkt der bedingungslosen Eingemeindung stellte. Nach diesem Resultat der Erhebung ist sich der Gemeinderat dahin schlüssig geworden, die endgültige Stellungnahme bis nach dem Kriege zu verlagern.

7. Wiesbaden, 22. Mai. Neue Kartoffeln, die ersten Rirschen und die ersten Erdbeeren wurden heute auf dem hiesigen Markte feilgeboten. Während im Jahre 1917 der Erbenheimer Kartoffelmarktpreis 100 M. betrug, gab es diesmal für die 1918er Frühkartoffeln gar keinen — Preis. Man schwieg sich darüber aus; verkauft wurde aber die Ware. Das Pfund Rirschen kostete 2,50 Mark, das Pfund Erdbeeren 10 Mark.

7. Frankfurt a. M., 22. Mai. Die Mahnungen der Eisenbahndirektion, die Pfingstferien nach Möglichkeit einzuschränken, haben leider in Frankfurt laube Ohren gefunden. Ungezählte Tausende — 99 Prozent waren Vergnügungsreisende — belagerten an beiden Tagen schon von früh 4 Uhr ab die Fahrkartenschalter aller vier Bahnhöfe, um Fahrkarten zu erlangen. Nur einem kleinen Bruchteil ward das Glück zuteil. Die übrigen stürmten dann in wilder Hast nach einem anderen Bahnhof und hofften hier auf mehr Glück. Doch auch hier waren alle Mahnen umsonst. Vor den Schaltern spielten sich infolgedessen die wildesten Szenen ab. Gleiche Schauspiele sah die Straßenbahn nach Oberursel und Homburg, für die wegen des Zusammenbruchs der Umformstation nur ein gemeinsamer Zug bis Hedderheim verkehrt. Die meisten der beabsichtigten Reisen mußten deshalb ungeschehen bleiben.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. Mai 1918.

(W. B. Amlich.)

Bestlicher Kriegsschauplatz.

Bomben auf Paris.

Drei amerikanische Flugzeuge abgeschossen. — Bei Abbeville ein Munitionslager vernichtet. — Im Kemmelgebiet anhaltende heftige Feuerbetätigung.

Im Kemmelgebiet hielt gestrige Feuerbetätigung an. An den übrigen Kampfzonen lebte die Geschützbetätigung erst am Abend in einzelnen Abschnitten auf. Während der Nacht lebhaftige Tätigkeit der Franzosen auf dem Westufer der Aisne.

Mehrfach wurden Vorkämpfer des Feindes abgewiesen und bei mehreren Erkundungen Gefangene eingebracht.

Auf dem Kampffeld an der Lys wurden gestern unter anderen drei amerikanische Flugzeuge abgeschossen. Die in letzter Zeit sich mehrenden feindlichen Fliegerangriffe gegen belgisches Gebiet haben der Zivilbevölkerung schweren Schaden und Verluste zugefügt. Militärischer Schaden entstand nicht.

Durch erfolgreichen Bombenabwurf wurden große Munitionslager des Feindes nordwestlich von Abbeville vernichtet. Paris wurde mit Bomben beworfen.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Gerihtsjaal.

7. Der Berliner Schieberprozeß gegen den 17-jährigen Händler Isidor Tichauer und 20 Genossen hat ein typisches Bild einer Schleichhandelsgeellschaft auf Bogenständigkeit aus Kleinbürgerlichen Kreisen, die sich, was Gewinn und Umsatz anlangt, von den Lebensmittelschiebern der Großstadt recht sehr unterscheiden. Von einem waggondreißenden Betrieb der Lebensmittel und einem dementsprechenden Gewinn von Zehntausenden und Hunderttausenden ist keine Rede. Tichauer hat einmal einen großen Schlag geplant, bei dem er 6000 Mark zu verdienen hoffte, aber der ist mißglückt, aus dem Geschäft wurde nichts. Im übrigen hat es sich Tichauer, wenn man so sagen darf, ziemlich sauer werden lassen und recht klein angefangen. Da er über eigenes Betriebskapital nicht verfügte, betätigte er sich zunächst als Vermittler, und zwar für eine mitangestellte Kaufmannsrau Walter. Die Geschäfte betrafen Gerstengraupe und Saaterbrenn im Umfang von 30, 40, 18 und 15 Zentnern, der Gewinn pro Zentner 8 bis 10 Mark. An 10 Tonnen Gerstengraupe verdiente Tichauer 60 Mark, an 12 Kisten kondensierter Milch 2 Mark. Zehntausende waren also mit diesen Geschäften nicht zu verdienen, es summierte sich aber doch bei dem Geschäftseifer des Tichauer, so daß dieser sich einmal eine Vergnügungs- und Erholungsreise nach Berlin und Hamburg leisten konnte. Hier soll der größte Teil seines Geldes bei verschledenen „Freundinnen“ geblieben sein. — Später trat Tichauer als Einkäufer der Städte Myslowitz und Königs- (1) eine Bescheinigung ausstellen, laut der er zum Ankauf von Lebensmitteln für die Stadt berechtigt sei. Der Magistrat scheint sich an der Jugend und der Qualifikation seines neuen Einkäufers nicht gestochen zu haben, er hat wohl jeden als Ankaufser angenommen, der ihm überhaupt Lebensmittel verschaffen konnte.

Nach dreitägiger Verhandlung beantragte der Staatsanwalt gegen die beiden Hauptangeklagten Isidor Tichauer 1 Jahr 4 Monate Gefängnis und 15 000 Mark Geldstrafe, und gegen dessen Geldgeber Centamer 3 Jahre Gefängnis, 60 000 Mark Geldstrafe und 3 Jahre Ehrverlust. Gegen die 14 übrigen Angeklagten wurden Geldstrafen von 90 bis 1200 Mark beantragt. — Das Urteil wird am Freitag verkündet werden.

